

Beispiele romanischer Stuckarbeiten in Thüringen

Der Beitrag bleibt in der Chronologie der Werke beschränkt auf Stuckarbeiten der Romanik, in geographischer Hinsicht begrenzt auf das Gebiet des modernen Thüringen. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit wird von den Grenzen des heutigen neuen Bundeslandes ausgegangen, wobei nicht außer acht gelassen werden darf, daß die Ausdehnung Thüringens im Untersuchungszeitraum, der im wesentlichen der Herrschaft der Ludowinger entspricht, damit ebensowenig identisch war wie mit der Ausdehnung des 531 untergegangenen Thüringer Königreiches oder mit dem Territorium der sieben thüringischen Kleinstaaten.

Der bisher bekannte Bestand künstlerisch verarbeiteten Stuckgipses in der Romanik reduziert sich auf wenige Beispiele. Doch ist zu vermuten, daß es weitere nicht erkannte Objekte mit stuckiertem Bauschmuck gibt und daß in Verfüllmassen unter Fußböden noch weitere Funde erwartet werden können. Denn nicht selten haben Bruchstücke bei oberflächlicher Betrachtung das Aussehen von Naturstein und werden daher nicht als Stuckarbeiten erkannt.

1. Bauzier und Plastik

Erfurt, Dom

Die romanischen Stuckarbeiten in Thüringen überragt an Qualität und künstlerischer Bedeutung das Stuckretabel im Erfurter Dom (Abb. 98), das jedoch im Verlauf der Tagung gesondert vorgestellt und deshalb hier nur der Vollständigkeit halber nochmals erwähnt wird.¹

Oberndorf, Kirche

Weniger bekannt dürfte die Stuckarbeit in der Kirche zu Oberndorf bei Arnstadt sein. Die Kirche war vom verbreiteten Typ romanischer Saalkirchen mit Chor und gerundeter Apsis. An- und Umbauten verunklärten den ursprünglichen Grundriß und waren Anlaß zu abenteuerlichen Interpretationen. Im Erdgeschoß des Turmes glaubte man, eine ehemals dreiseitig offene, nur nach Westen geschlossene Missionskapelle aus dem 10. Jahrhundert zu erkennen.²

In einer noch in die Romanik fallenden Bauphase erweiterte man die Kirche zur dreischiffigen Basilika, brach die Apsis auf und fügte einen größeren Rechteckchor an. Die Bruchstellen, die dabei an den stehengebliebenen Stummeln des ehemaligen Apsisrundes entstanden, fügte man nicht steinmetzmäßig zur ebenen Oberfläche. Sie wurden ausgezwickt und mit Gipsmörtel geglättet. Dabei vermied man die Bildung einer scharfen Putzkante und erzielte stattdessen mit einem durch eine Vertiefung abgesetzten Halbstab, der oben zur Spitze ausläuft, eine Art Abfasung. Der Kämpferstein des Apsisbogens wurde mit abgewandeltem Profil weitergeführt und sogar herumgezogen. In die Mitte beider nunmehr glatt stuckierter mauerstarker Ab-

bruchflächen stellte man eine Säule mit Basis und angedeutetem Kapitell unter dem funktionslosen anstuckierten Kämpfer.

An dem zwischen Saal und Apsis bis dahin gelegenen Chor schoben sich beide Seitenschiffe vorbei bis in die Höhe des neuen Chores. Vom nunmehr in den Saal einbezogenen alten Chor wollte man ebenfalls eine Verbindung in die Seitenschiffe schaffen und brach nach Nord und Süd je eine Öffnung für diese Durchgänge ein. Die Korrektur des Abbruchs wurde ebensowenig steinmetzmäßig durchgeführt wie an der Apsis. Auch hier nahm man mit Stuck vorlieb. Die entstandenen Laibungen der Durchgänge wurden nur glatt verputzt, die Bögen erhielten jedoch ein mit Wülsten und einem Palmettenband ausgebildetes Profil (Abb. 125). Das Bogenprofil ruht auf einem angedeuteten Kämpfer, darunter wurden Säulchen mit kleinformatigen Kapitellen angelegt.

Bestimmte Details am Oberndorfer Stuck weisen auf zeitliche Nähe mit der Stuckplastik von Ichtershausen hin (s. unten). Bei

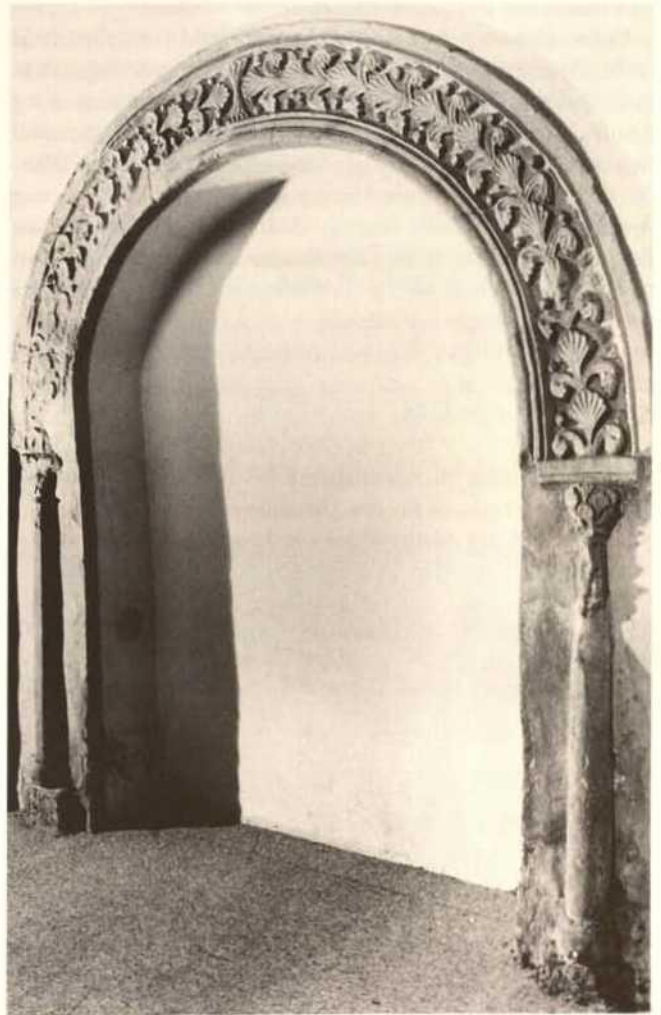


Abb. 125. Oberndorf bei Arnstadt, Kirche, Chor, stuckierte Bogenrahmung einer ehem. Arkadenöffnung zum Seitenschiff.



Abb. 126. Ichtershausen, ehem. Zisterzienserklosterkirche, Fragmente der ehem. Stuckausstattung.

einer Kirche der Käfernburger Grafen, die Patze als stauferfreundlich bezeichnet,³ könnte aus historischer Sicht ein Zusammenhang beider Stuckarbeiten bestehen. Die von Wohlfahrt mit „Gestaltungseuge des Stukkateurs“ bezeichnete Ausformung des Ornaments ist möglicherweise auf einen weniger erfahrenen Mitarbeiter der gleichen Werkstatt zurückzuführen.

Hohen künstlerischen Ansprüchen genügt diese Arbeit zwar nicht. Dagegen ist die Materialbeschaffenheit von ausgezeichneter Qualität. Denn noch heute halten sich Teile des Stuckes auf den nach Abbruch der einst angefügten Seitenschiffe (vermutlich im 16. Jh.) wieder zu Außenwänden gewordenen Oberflächen des ursprünglichen Chores. Hinsichtlich der Datierung des Stuckes muß von der Umbauphase ausgegangen werden, mit der die Stuckierung in direktem Zusammenhang steht. Der Architektur des Chores nach zu schließen, wäre die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts anzusetzen.

Kapellendorf, Filialkirche

In der Dorfkirche zu Kapellendorf bei Apolda stieß man im Gefolge des Aushubs für das Fundament einer Trennwand im Sommer 1986 auf Mauerwerksreste einer ehemaligen aus der romanischen Bauphase stammenden Westempore. Daraufhin wurde die Bauforschung auch auf andere Bereiche am erhaltenen romanischen Bestand erweitert.⁴ Dazu zählt ein in der Nordwand befindliches Sturzportal, das zu diesem Zeitpunkt zugesetzt vorgefunden wurde. Mit der Öffnung des Portals war die Beseitigung der Vermauerung verbunden. Zu dem Material, das einst für die Vermauerung Verwendung fand, zählten einige Stuckteile, die von einem Bogen stammen. Denkbar ist, daß es sich hierbei um Teile jener Westempore handelt.

Neben der Frage des Verwendungszwecks kann auch die nach der Datierung nur indirekt beantwortet werden. Da das Fußbodenniveau während des ersten gotischen Umbaus in der zweiten Hälfte des 13. Jh. um rund 1,0 m dem gegenüber dem romanischen angehoben wurde, mußte der Abbruch der Westempore zwangsläufig zu diesem Zeitpunkt schon erfolgt sein; ebenso die Vermauerung des Nordportals, da das nunmehr höher liegende Fußbodenniveau Durchgänge und Türen funktions-

untüchtig machte. Von dieser Überlegung ausgehend müßte solch wiederverwendetes Material aus der Zeit vor dem gotischen Umbau stammen und somit aus der romanischen Bauphase. Zwar ist der Fund nicht sonderlich aussagekräftig – nur die Spannweite des Bogens kann man rekonstruieren; sie beträgt etwa 80 cm.

Ichtershausen, Kirche

Den spärlichen Resten von einem stuckierten Bogen in der Kirche zu Kapellendorf steht der ungleich bedeutendere Fund aus der Kirche von Ichtershausen gegenüber, wo es sich um über 100 Bruchstücke handelt (Abb. 126). Die bei Reparaturarbeiten am Dachtragwerk Anfang 1992 geborgenen unterschiedlich großen Stuckteile müssen zu einer imposanten Anlage gehört haben. Bis auf ein Stück befanden sich alle Teile zwischen den Köpfen der Deckenbalken auf der Mauerkrone der aufgemauerten Wand des ehemals südlichen Seitenschiffs. Das größte Fragment – ein Bogenstück – war im Mauerwerk beim Umbau im



Abb. 127. Ichtershausen, ehem. Zisterzienserklosterkirche, Fragment einer stuckierten Bogenrahmung.

18. Jh. mit eingesetzt worden. Da die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind, tragen die folgenden Darlegungen den Charakter eines Vorberichts.

Für den Stuckfund ist der historisch-politische Hintergrund des Standortes Ichtershausen in mehrfacher Hinsicht recht aufschlußreich. Die Kirche wurde von einer Frideruna vor 1133 und zwar als Eigenkirche angelegt, nicht als Klosterkirche.⁵ Der Stauferkönig Konrad III. und der Erzbischof von Mainz bestätigten im Jahr 1147 die Stiftung des Zisterziensernonnenklosters durch die verwitwete Frideruna und ihren Sohn Markward II. von Grumbach. Die Besetzung des Klosters erfolgte durch Nonnen aus dem Kloster in Wächterswinkel an der Fränkischen Saale.⁶ Auf die enge Verbindung der Grumbachs zu den Stauern verweist die Tatsache, daß jener Sohn der Frideruna sehr häufig an der Seite König Konrads III. und auch Friedrich Barbarossas zu finden war. Letzterer erhob ihn sogar zum Statthalter der Lombardei.⁷

Kein Kloster Thüringens weist eine vergleichbare Zahl königlicher Bestätigungsurkunden auf. So geht die Klostergründung in ihrer Zielsetzung über die Stiftung des normalen Dynastenklosters hinaus. Durch die Gründung in Ictershausen faßten die Staufer über die Person Markwards II. von Grumbach an der wichtigen Nord-Süd-Straße nördlich des Thüringer Waldes Fuß.

Ferner sei nur noch erwähnt, daß 1186 zwölf Nonnen aus Ictershausen in das Neuwerk Kloster zu Goslar gingen, das der Stauferkaiser Friedrich Barbarossa 1188 unter seinen Schutz nahm, und daß in Ictershausen am 6.3.1198 die Wahl des Herzogs zum deutschen König eingeleitet wurde. Eines der größten Reliquienverzeichnisse des hohen Mittelalters wurde 1190 von dem Probst Wolfram der Ictershäuser Klosterkirche angefertigt.⁸

Der für Thüringen untypische Grundriß einer querschifflosen Basilika wird mit dieser nach Süddeutschland gerichteten Verbindung, die zudem bis in die Lombardei reicht, erklärbar.⁹ Ob oder inwieweit die Stukkateure von Ictershausen im Umfeld staufischer Bautätigkeit selbst zu suchen sind, bedarf noch der Überprüfung.

Das Hauptschiff und die Seitenschiffe der Kirche enden in halbrunden Apsiden. Im Westen ist eine Doppelturmfront vorgelagert. Beim Brand von 1602 wurde der Nordwestbereich in Mitleidenschaft gezogen und danach wohl schon das nördliche Seitenschiff abgetragen, wobei die Bögen zugesetzt wurden. Ein verheerender Eingriff erfolgte in den Jahren 1721-23. Es war eine Sanierung des Baues notwendig geworden, bei der man 1720 noch die Rekonstruktion des nördlichen Seitenschiffes vorsah. Leider kam nur eine Sparvariante zur Ausführung, bei der die südliche Mittelschiffwand mit ihren fünf Bögen völlig beseitigt wurde. Die südliche Seitenschiffwand ließ man dagegen nicht nur bestehen, sondern mauerte sie mit dem Abbruchmaterial bis in die Höhe der nördlichen Mittelschiffwand auf. Das ergab einen mit einem Satteldach überdeckten Saal, dessen Längsachse gegenüber der ursprünglichen dadurch nach Süden verlagert wurde.¹⁰

In diesem Zustand ist sie auf uns gekommen. Sie war die einzige romanische Zisterzienserkirche in Thüringen. Das Kloster wurde 1539 aufgehoben und auf seinem Territorium ein Kammergut eingerichtet mit einem „alten Schloß“. 1675-80 erbaute man das „neue Schloß“, das ab 1877 mit anderen Nachfolgebauten des Klosters ein Zuchthaus beherbergte. Da die Gebäude weiterhin als Justizvollzugsanstalt fungieren und der Kircheninnenraum durch den Umbau gelitten hat, führt die Kirche ungeachtet ihrer geschichtlichen Bedeutung ein gewisses Schattendasein.

Hinweise auf Stuckarbeiten aus der Erbauungszeit der Kirche oder nach ihrer Einbeziehung in das Kloster gab es bislang nicht. Aus dem Vermerk vom Jahre 1761, daß während des Umbaus 1721-23 Bruchstücke einer Inschrift „in festen Gips in der Sakristey... unter dem Fenstergen gegen Morgen“ standen, waren kaum Rückschlüsse auf eine größere Stuckarbeit zu ziehen, auch wenn sie die Jahreszahl MCLIII beinhaltet.¹¹ Für die Datierung der Stuckarbeit könnte das Jahr 1154 allerdings durchaus herangezogen werden, sowohl in stilistischer Hinsicht als auch in bezug auf das Jahr der Klostergründung 1147.

Eine systematische Einordnung der einzelnen Teile in ein großes Ganzes ist bislang nicht möglich, wenngleich ihre Zugehörigkeit zu Chorschranken, die in einer Klosterkirche unabdingbar waren, oder gar einem Lettner am ehesten zu vermuten ist.

Die Ausbildung des Ornaments und der Figur ist qualitativ. Hier war ein erfahrenes Team von Stukkateuren an der Arbeit. Aus dem Gutachten über die Materialzusammensetzung geht hervor, daß der Gipsanteil 91 % beträgt.¹² Durch die Bruchstücke ist erkennbar, wie der Aufbau der Stuckarbeit vor sich ging, wobei sich die Technik nicht von der üblichen unterscheidet. Der Unterstuck in der Art von Arricio wurde in unterschiedlicher Stärke angebracht. In voluminösen Teilen stecken auch Ziegelbrocken. Darauf wurde die zu modellierende Masse als eine Schicht oder auch in mehreren Schichten aufgebracht. Aufrauhungen konnten nur an einigen Stücken festgestellt werden, die offensichtlich aus der Abbindezeit der einzelnen Konstruktionsbereiche resultierten. Denn die Aufrauhung ist an dem schon völlig abgebundenen Unterstück vorgenommen worden. Es sei denn, daß auch eine längere Arbeitsunterbrechung dafür verantwortlich ist. Vorzeichnungen in Rötel für die Grundformen finden sich auf dem Unterstück bei einigen Fundstücken. Bei den einzelnen Fundstücken handelt es sich um Reste von Bögen (mit Spannweiten von 1,20 m bis 2,50 m), Kapitellen, Säulenschäften, Säulenbasen, Bogenzwickeln, ebenen gerahmten Wandflächen sowie von Figuren, darüber hinaus um Reste von nicht näher bestimmbar Teilen (Abb. 126 f.).

Die Ornamentik zeigt Palmettenmotive, Perlschnüre, Akanthusblätter und Blütenmotive. Wulst-, Streifen- und Rillenprofile fassen das Blattwerk in den Bögen.

Bemerkenswert sind fünf Teile, die zu Skulpturen gehören, wobei drei davon zu einem Torso von 50 cm Höhe ohne den fehlenden Kopf zusammengesetzt werden können. Nach dem vorläufigen Untersuchungsergebnis handelt es sich dabei um eine weibliche Figur. Dafür spricht der Ansatz eines Kopftuches. Ferner zeigt die Skulptur ein Brusttuch. Die prächtige Kleidung deutet auf eine hochgestellte Person hin.

An einem anderen Fundstück sind die unbedeckten Unterschenkel einer Skulptur in Parallelhaltung auf eine Länge von 17 cm zu erkennen. Dieses Teil könnte von einer Skulptur stammen, die den Gekreuzigten darstellt. Träfe diese Annahme zu, könnte man zusammen mit dem Torso der weiblichen Figur von einer Kreuzigungsgruppe ausgehen. Doch die Einordnung der Frauengestalt bleibt angesichts der Zufälligkeit des überkommenen Bestandes schwierig. Der linke Arm ist erhoben, die Hand hat wahrscheinlich am Gesicht gelegen; ein Trauergestus kann damit nicht ausgeschlossen werden.

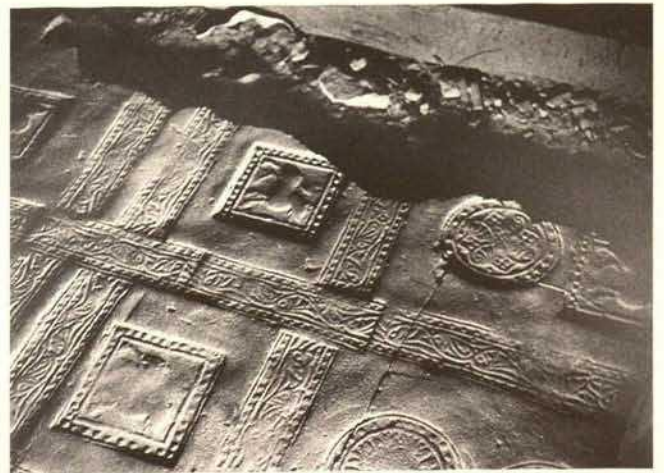


Abb. 128. Teutleben, Dorfkirche, Westempore, mit Hilfe von Modellen hergestellter Schmuckestrich.

Ohne weitere Funde muß der Wahrscheinlichkeitsgrad für die Annahme, die Teile gehörten zu einer Kreuzigungsgruppe, gering bleiben. Die Ergebnisse stellen zwar zunächst lediglich einen Vorbericht dar, doch kann bereits jetzt gesagt werden, daß Thüringen damit um eine romanische Stuckarbeit bereichert wird, die in ihrer Qualität dem Stuckretabel im Dom zu Erfurt kaum nachsteht und im Umfang dieses weit übertroffen haben muß.

Schmuckestrich

Großburschla, Stiftskirche

In der ehemaligen Stiftskirche zu Großburschla an der Werra befinden sich Reste eines Estrichs vom Typ des inkrustierten Fußbodenestrichs. Er wurde bei Bauarbeiten 1965 zeitweise freigelegt.

Es handelt sich dabei um einen teppichartig weiß-schwarz-rot geschnittenen Estrich mit kreisförmigen Ornamenten, teils vegetabil, teils geometrisch. Er erstreckt sich vornehmlich entlang des im Fußboden ausgesparten Chorgestühls und vor dem auf Säulen ruhenden Altar unmittelbar an der Ostseite der Schranke. Seine Datierung wird mit der Errichtung des Kirchenneubaus in der Zeit von 1130 bis 1150 gleichgesetzt.

Teutleben, Dorfkirche

Eine gänzlich andere Art, für die in Thüringen noch kein weiteres Beispiel aus dieser Zeit bekannt ist, stellt der Fußbodenschmuck auf der Westempore der romanischen Dorfkirche in Teutleben bei Buttstädt dar.

Die Kirche zeigt einen typischen Saalkirchen-Grundriß mit Chor und Apsis. Die bauliche Grundsubstanz aus der Entstehungszeit der Kirche ist weitestgehend erhalten. Von der ursprünglichen Bausubstanz ist auch eine auf einem zweijochigen Kreuzgratgewölbe ruhende Westempore überkommen, deren Zugang in der Nordwand merkwürdigerweise bereits bald wieder zugesetzt worden sein muß. Denn die Ritzfugung dort gleicht der des später aufgesetzten Turmmauerwerks.¹³ Im Fußboden dieses für Thüringer Dorfkirchen einzigartigen Bauteils ist unter der Orgel eine noch ansehnliche Fläche, etwa 3,5 m², des ursprünglichen Schmuckbodens leidlich erhalten geblieben.

Anmerkungen

- 1 Vgl. den Beitrag von Roland Möller sowie ders., Das Stuckretabel im Dom zu Erfurt. Ein Vorbericht, in: Beiträge zur Erhaltung von Kunstwerken, Berlin 1987, S. 4-22.
- 2 Dietrich Wohlfahrt, Neue baugeschichtliche Feststellungen an der Kirche in Oberndorf bei Arnstadt, in: Thüringer kirchliche Studien II, Berlin 1970, S. 29-31.
- 3 Hans Patze, Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen I. Teil, Köln/Graz 1962, S. 256.
- 4 Udo Sareik, Bauforschung an vorromanischen und romanischen Objekten in Thüringen, in: Festschrift für Rudolf Zießler, Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege 1/1994, S. 29-31.
- 5 Patze (wie Anm. 3), S. 213.
- 6 Ebenda.
- 7 Ebenda.

In eine sehr dichte und feste Fußbodenestrichschicht von etwa 3 cm sind Model eingedrückt worden. Bereits 1888 wies Lehfeldt auf diesen einzigartigen Fußbodenschmuck hin. Er war jedoch der Ansicht, es handele sich hierbei um „Fußboden-Fliesen“.¹⁴

Bei der Herstellung wurden zwei kreisrunde Model von 17 cm Durchmesser mit unterschiedlichen Motiven, ein quadratisches Model mit einem Tiermotiv und ein 29,3 cm langes und 8 cm breites Model mit Blattornamenten verwandt (Abb. 128). Während das rechteckige Model zur Fries- bzw. Kassettenbildung und in einem Fall zur Kassettenfüllung verwandt wurde, sind die anderen Motive völlig unregelmäßig in den einzelnen Kassetten angeordnet worden. In einem Fall wurde das Friesmodel unter 90° gekreuzt in eine Kasette gedrückt. Für den Fries wurde nur die eine Modelform verwendet, wobei die Längsteilung durch fortlaufendes, wiederholtes Eindringen der Modelform, die das Rechteck bildende Querteilung durch einmaliges Eindringen entstand. Der Abstand zwischen den Längsstreifen des Frieses entsprach also der Länge der Modelform – 29,3 cm. Dort wo der Estrich beseitigt wurde, ist der Unterbau zum größten Teil erhalten. Er entspricht dem Grundaufbau wie bei modelliertem Gipsstuck.

Die Datierung kann sich an zwei in der Romanik liegenden Bauphasen orientieren. Für die Phase 1, den Ursprungsbau, läßt sich eine dendrochronologische Untersuchung am Sturzbalken des Südeingangs heranziehen. Hierfür wurde das Jahr 1130 ermittelt. Da der Emporenzugang bereits in der Bauphase 2 zugesetzt wurde, als man das Chormauerwerk zum Turm erhöhte, die Ritzfugenbilder aber in beiden Fällen identisch sind und somit noch nach romanischer Baugewohnheit gearbeitet wurde, ist für diese Phase 2 der Zeitraum vom Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts denkbar. Bei aller Besonderheit der Verwendung derartiger Model fehlt der Ausführung doch eine gewisse Souveränität, was vielleicht eher an die Phase 1, also die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, denken läßt. Ein nachträglicher Einbau, zeitgleich mit der Vermauerung des ursprünglichen Zugangs, kann jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Wenngleich die Anzahl der Objekte mit erhaltenen Arbeiten außerordentlich gering ist, zeugen sie doch von der Vielfalt bei der künstlerischen Anwendung von Gips- und Kalkmörtel besonders im 12. Jahrhundert auch in der Region Thüringen. Dabei wird mit den vorgestellten Beispielen kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

- 8 Hans Patze, Thüringen, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 9. Bd., Stuttgart 1989, S. 209.
- 9 A. Holtmeyer, Cisterzienserkirchen Thüringens, in: Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens, 1. Bd., Jena 1906, S. 1 f.; der Grundriß von Abb. 1 ist der der Kirche von Ichtershausen, trägt aber die Unterschrift „Grundriß der bayrisch-romanischen Basilika“.
- 10 Ebenda, S. 308-313.
- 11 Johann Georg Brückner, Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaates im Herzogthum Gotha, III. Theil, 7. Stück, Gotha 1761, S. 5.
- 12 Gutachten von Prof. Dr.-Ing. habil. J. Stark, HAB Weimar, Weimar, d. 13.02.1992.
- 13 Michael Matz, Dokumentation zur restauratorischen Voruntersuchung des Innenraumes der Kirche in Teutleben, Weimar 1994.
- 14 Paul Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach, Heft I, Jena 1888, S. 82.